



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kröger, Timm: Hein Wieck : eine Stall- und Scheunengeschichte :
(Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Dem zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder; die Last des Übergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.

Genau so ist in unserm Falle durch die „Last des Übergewichtes“ von Arbeit, Sorge und Unrast gegenüber der Ruhe, von Wachen gegenüber dem Schläfe das natürliche Gleichgewicht in Hermanns Existenz „vernichtet“; indem die volle Nachtruhe das „Schöne der Form“ wiederherstellt, heißt sie füglich selber die „schöne Hälfte des Lebens.“ Der Begriff des Schönen ist in beiden Stellen derselbe; denn daß in der „Metamorphose der Tiere“ jene „Schöne der Form“ nicht etwa eine Linien- und Farbenschönheit der äußern Gestalt, sondern die im Ganzen waltende Harmonie bezeichnet, das bezeugt zu allem übrigen der herrliche Schluß des Gedichtes:

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel erfreue dich hoch; die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf der Natur! du fühlst dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit.

Möchten die letzten Worte auch für unsre Untersuchung gelten! Sie hat uns auf nicht immer erquicklichen Wegen, die aber nicht zu umgehen waren, aus einem Sumpfe niedriger und zum Teil widersinniger Vorstellungen, die dem Dichter zu imputieren eigentlich eine *laesa majestas* war, zu der reinsten Höhe goethischen Empfindens und Denkens geführt. Der Leser aber scheue einen Rückblick nicht, er vergleiche noch einmal, er prüfe reiflich, so wird er hoffentlich auch hier zum schönen Schlusse die liebliche volle Gewißheit gewinnen, daß der Meister auch in dieser Dichtung immer Meister ist und nirgends, wie ein stümpernder Dilettant einer „Lieblingsvorstellung“ nachgebend, sein eignes Werk verdorben hat.



Hein Wieck

Eine Stall- und Scheunengeschichte von Timm Kröger

(Fortsetzung)

8



Es war einen Tag später.

Harm hatte eine Unterredung mit seiner Frau gehabt, und bei dieser Unterredung waren einige nicht unwesentliche Beschlüsse gesetzt worden. Es war erstens beschlossen worden: das ewige Gezerre und Gezachter zwischen Hein einerseits, Antje und Niede andererseits müsse aufhören, da sie zu groß für solche Spielereien geworden seien. Sodann:heimer Witt von Obendeich, einziger Erbe eines schönen,

schuldensfreien Marschhofes, der seinen Besuch angekündigt habe, sei gut aufzunehmen, da manche Anzeichen dafür sprächen, daß diesem Besuche ein tieferer Zweck zum Grunde liege. Frau Grete wollte bemerkt haben, daß er ein Auge auf Antje geworfen habe.

In die durch solche Beschlüsse hervorgerufene Seelenstimmung fiel eine alarmierende Neuigkeit, die der kleinen Tine ent schlüpfte: Sie laufen immer auf den Heuboden und helfen Hein Heu rupfen, und jeden Tag thun sie das.

Als man diese schier unglaublichen Mitteilungen bezweifeln wollte, setzte sie einen weitem Trumpf darauf:

Und gestern hat Hein die Antje im Kuhstall geküßt. Ich habe es wohl gesehen, es war bei der Dickmilchtonne!

Mein Kind — sagte Harm —, das ist dir nur so vorgekommen, sie haben gewiß da was zu thun gehabt. Wo warst denn du, als du es sahst?

Die Kleine wollte im „Kattengang“ gewesen sein. Da war ein dunkler Gang, von wo man allerdings die Vorgänge in dem Winkel bei der Dickmilchtonne gut wahrnehmen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. Unter diesen Umständen konnten Zweifel kaum noch aufrecht gehalten werden. Die letzten zerstreute die Bemerkung der Tine, Hein habe gesagt: Min lewe Antje — und Antje habe erwidert: Min Hein!

In diesem Augenblick wurde auch Henn Kuhkönig sichtbar, auffällig ernst und feierlich. Er ersuchte seinen Herrn nach dem Kuhhaus zu kommen. Auf Harms Frage, was los sei, erfolgte die Antwort: Komm hei man mit, uns Wert!

Wenn Henn aus dieser Tonart sprach, dann handelte es sich um Sachen von Wichtigkeit. Henn war schon gravitätisch nach dem Kuhhaus vorangeschritten.

* * *

Wie es kam, daß der Kuhkönig Henn den Unfug seines Untergebenen so spät entdeckte? In der Zeit, wenn Hein sein Heu auf so neue und originelle Art rupfte, hatte er bei der Haferdarre zu thun gehabt. Deshalb er zum Denunzianten wurde? Das hatte ihm in der That einen harten Kampf gekostet. Als er den von Hein gebauten Luftschacht herausgefunden und nunmehr eine Erklärung dafür hatte, wie wacker der Junge sein Quantum Futter zu liefern verstehe, und wie das Heu so staubig und ungelockert auf die Diele komme, da war er noch entschlossen gewesen, die Sache im geheimen Disziplinarwege zu erledigen. Dabei hatte er die kurzen Arme gereckt und bedeutungsvoll in die Hände gespuckt. Als er aber an den hellen Mädchenstimmen erkannt hatte, in welcher Gesellschaft der Taugenichts da oben sei, da schien ihm die Sache zu ernst, er hielt sich verpflichtet, den Bauern Harm, der doch der nächste dazu sei, einzuweihen und das Ergebnis der mündlichen oder auch thätlichen Verhandlung von dieser Instanz abzuwarten. Die Gegend in den weiten Hallen des Kuhstalls, wo der Brunnen der Dickmilch (das Volk der Vorstentiere, dessen Lebenszweck darin besteht, sich mästen zu lassen, wird daraus getränkt) und die Wasserpumpe (daraus ergießt sich der lautere und reine Quell für das Viehzeug) sind, wurde von Henn für geeignet gehalten, seinen Bericht zu erstatten. Und dort, unmittelbar vor dem dunkeln „Kattengang,“ erfuhr Harm denn das, was ihm freilich seit der Anklage der kleinen Tine nichts neues mehr war, ihm aber als Bestätigung einer fast sichern Vermutung von Wert schien. Aber auch in diesem kritischen Augenblick verlor er seine Fassung nicht, wenn auch nicht verschwiegen werden soll, daß er seine langen Glieder rascher als gewöhnlich in der Richtung nach dem Heustall bewegte, um zunächst den Thatbestand durch Beaugenscheinigung von unten festzustellen.

Von allen Menschen sind es gerade die stolzeſten und die demütigſten, die die Anſchauung anſpricht, daß ein vorher beſtimmtes Schickſal ihren Lebensweg, deſſen Freuden und deſſen Leiden, regle. Napoleon erkannte in dem Konventsbeſchluß, worin die hohe Körperſchaft ihn um ſeine Hilfe erſuchte, ſein Schickſal, ja das Schickſal eines ganzen Jahrhunderts. Und die Perſon, die die erſte Anregung zu der Wahl des Reichshauptmanns Bismarck für den ſächſiſchen Provinziallandtag gegeben hat, ſtellte mit ebenſo gutem Grunde ein nicht minder bedeutendes Schickſal vor.

Auch unſerm Hein Wiedt iſt es immer ſo geweſen, als ob damals ſein Schickſal über die Flieſen der Futterdiele geſchlürft wäre. Es hatte ſich in zwei Perſonen zerlegt, wovon die eine eine blaue Drillichhoſe trug und etwas kurz „verſtiepert“ war, während die andre ihre Schickſalsbeine von erſtlecklicher Länge mit einer ſchwarzen Weiderwandhoſe bedeckt hatte. Das Drillichſchickſal blieb auch nach Beſichtigung des Luſtſchachts in den untern Regionen vor der Thür des Heuſtalls als Wache, während die Weiderwandhoſe in die Bodenträume hinaufſtieg und ſich mühsam nach dem Heuſtall durchſchlug.

Das Schickſal hat eine wandlungsfähige Hand. Es kann dir lind und leiſe über das Geſicht ſtreichen und dich in dem Glauben beſtärken, daß du ein vorzüglicher Burſche ſeiſt, und daß es dir nimmer ſchlecht gehn könne. Es kann aber auch vorkommen — und gewiſſe Leute behaupten, es komme öfters vor als das andre —, daß es dich ganz unſanft faßt, ſo wie man es nur bei den allernichtsnüchſten Burſchen macht. Ja und nicht ſelten ſoll dieſe Hand ganz ungebildet unſart und roh in unſre Seligkeiten gerade dann hineingreifen, wenn man die Seraphime ſiebenter Sphärenordnung die Abglieder vor dem Thron des Ewigen ſingen hört. Dann wirſt du beim Kragen genommen und aus dem lichten Vorhofe des ſtrahlenden Himmels in die Dämmerung des allerirdiſchſten Kuhſtalls zurückgeführt. Haſt du, verehrter Leſer, jemals einen Luſtſchacht durch einen Heuhaufen getrieben? Haſt du jemals köſtliche Stunden in der Spitze der Dachſchrägung unmittelbar unter der hohen Sodenfirſt zubringen dürfen, in der Zuverſicht, für alle Menſchengeſchöpfe unauſſindbar, unerreichbar zu ſein? Und haſt du gar dabei die Geſellſchaft von zwei jungen Dirnen — hübfchen, friſchen Kindern — gehabt? Du ſuchſt auszuweichen. Einen Heuſchornſtein haſt du niemals gebaut, auf dem Heuboden biſt du überhaupt noch nicht geweſen. Aber darauf werde es nicht ankommen, meint deine Weiſheit, und ſonſt ſeiſt du in Sachen des Stelldiehens wohl erfahren. Aber ich entgegne: Haſt du keine Erfahrungen im Heu, ſo wirſt du dich beſcheiden müſſen.fehlt dieſer Umſtand, ſo verliert dein Wiſſen — deine Autorität im übrigen in Ehren — für dieſen Fall allen Wert. Denn freilich kommt es juſtment auf das Heu an. Wer hat nicht von ihnen gehört, den Überirdiſchen, den Wiefen- und Moorgöttern, die keinen größern Spaß kennen, als junge Menſchenherzen in Liebe entſtammen zu laſſen. Unſichtbare Kobolde ſind's, und ihr unſichtbares Wäuchlein halten ſie vor Lachen, wenn es ihnen gelingt, ein Pärchen im Heubienen zu lagern. Aber im Winter ſtarrt das Gelände der Wiefen von Eis und Schnee und Kälte, dann kommt kein Burſche, kein Dirnchen dahin. Was bleibt den Ärmſten übrig, als den Sommerkindern ihrer gras- und blumenreichen Wiefen nachzuziehen ins Heu, zu dem duftigen götter- und poeſieverklärten, unſichtbar durch Mauer- und Balkenriſen hinein zu ſchlüpfen. Und wohl den Menſchenkindern, die ihnen ins Garn laufen, wohl ihnen, will man die Liebe für ein Gut halten; weh ihnen, wenn man ſie für ein Übel anſieht.

Jeder von uns, verehrte Leſer, iſt wohl einmal in gleicher Lage geweſen wie unſer Hein, zu lieben und geliebt zu werden. Aber nicht allen von uns ſtanden

so verschwiegne, dunkle Ecken und Winkel zur Verfügung. Die Tine hatte richtig gesehen: es war bei der Dickmilchtonne gewesen, in derselben Ecke, wo Herrn seinem Herrn die Mitteilung machte, die sich jetzt wie ein dräuendes Ungewitter in dem Dachfirst des Hausbodens fortwälzte. Dort hatte der gute Junge seine Liebe geküßt. Oder hatte sie ihn geküßt? Das ist schwer zu sagen, sie waren an einander geflogen, die jungen Rippen hatten sich gefunden, und bei diesem Suchen und Finden einer blinden Liebe war die schreckliche Tine, die überall wie ein Wiesel herumflüchte, nicht bemerkt worden.

Das Herz des Hein hatte schon seit dem ersten Abenteuer, das er unter den Eichen erlebt hatte, an Gewicht zugenommen: von der Szene bei dem Dickmilchbrunnen beschwerte es ein unablässiges Sehnen mit einer Zentnerlast. Und wohin ging das Verlangen dieses schier ausgewechselten Herzens? Zu jeder Zeit begehrte es ein gewisses kleines Mädchen zu sehen, zu jeder Zeit wollte das dumme Herz das Dirnchen und dessen Herz an seiner eignen Wandung fühlen.

Bei dieser Seelenverfassung hätte es den Hein wohl erschreckt, mit seiner Liebe in einer scheinbar so idealen Abgeschlossenheit allein zu sein, wie sie der Heuboden umschloß. Und auch Antje teilte das Gefühl, es sei gut, daß die Niece ihnen ihre Gesellschaft so naiv aufdränge. Niece minderte die Furcht vor dem Übermaß ihrer eignen Liebe.

Werfen drei Menschenkinder in größeren mangelhaft gelockerten Bündeln so viel Heu in die Unterwelt, wie ein Kuhjunge von Rechts wegen mit seinem blanken Instrument von unten her aus dem festen Heuhaufen losrupfen sollte, so ist die Arbeit bald gethan. Dann giebt es Plauderstündchen. Zu dreien saßen sie vor eben demselben Hahnengiebel, wo Buchchen einstmalß diniert hatte, von Gewissensbissen wenig belästigt. Hatte man das Plaudern satt, so balgte man sich wohl in aller Liebe und in aller Freundschaft im weichen Heu. Und die von den Wiesen her in ihre Winterquartiere eingewanderten Unsichtbaren saßen auf den Balken und Latten und lachten ein unhörbares und unsichtbares Lachen.

So etwas war ihre Augenweide.

In den ersten Tagen hatte der Hein noch häufig nach der Unterwelt hinabgehört. Aber niemals hatte er etwas andres vernommen als das Summen und Weben der Stille. Das leise Rasseln und Klingen der Ruhketten, das Atmen und Schnauben der behaglich wiederläuenden Herde. Aber er mußte schon ziemlich tief im Schacht hinabsteigen, um auch nur diese Laute zu vernehmen.

Wie oft hatte sich das junge Volk der drei in aller Freundschaft gebalgt. Es war aber noch immer unentschieden, ob Hein stark genug sei, beide Schwestern selbänder in das Heu zu stecken. Aber heute blieb er Sieger. In der Linken, dem Herzen zunächst, die Antje, in der Rechten die immer lustige Niece, zwei von keiner Schnürbrust beengte Herzlein, pulsierend, klopfend, schlagend an seiner von wunderbaren Gefühlen durchwogten Brust, ein reizender Blondkopf mit lockenden Augen und Lippen zur Linken, ein fast noch verführerischer Schwarzkopf zur Rechten — so war er ungalant genug, sie beide ins duftende Heu zu zwingen.

Muse der strengen Ehrbarkeit, du hast dem guten Jungen schon zwei Küsse zu vergeben. Du wirfst dich dieses ausgewechselten Träumers wegen noch öfters in Unkosten stürzen müssen. Der Hein zeigte sich heute zum Mädchenjäger unheimlich angelegt. Er küßte nicht allein die Antje, sondern auch deren Schwester, diese allerdings erst, nachdem er sich die Erlaubnis hierzu von der Antje durch einen Blick erbeten und sie durch ein Nicken erhalten hatte.

Ihr Unsichtbaren im Hahnengiebel und auf Querbalken, schöne, lebenswürdige

Töchter der Natur und ihrer gras- und blumenreichen Wiesen! Ihr hättet die leichtsinnigen Kinder des sterblichen Menschengeschlechts gern gewarnt, aber es war gerade kein geeignetes Medium zur Hand. Es ist kein Heckenzaun, was die Irdischen und Überirdischen trennt. Die Mauerpforte dreht sich nur in einer Richtung, sie erlaubt nur ein Heraus, kein Hinein. Mit Entsetzen hattet ihr schon längst den Wirt des Hofes, Harm Kühl, gesehen, wie er auf seiner beschwerlichen Reise durch die Dachfirst des Kuhhauses, die nur ein Kriechen gestattet, nahte.

Die geküßte Niese hatte, nachdem sie ihre Lippen frei bekommen hatte, gemeint, so was gelte nicht, das sei nicht abgemacht. Aber mit diesem Protest stimmte nicht, daß sie das Empfangne mit Feuer zurückgab, sodaß es dem armen Hein mit angenehmer Verwunderung bis zum Herzen ging. Aber das Nachdenken darüber, was die Kleine damit wohl sagen wolle, verschob er auf einen günstigeren Augenblick. Er hatte dazu einen Grund, der sich ihm mit empfindlicher Notwendigkeit aufdrängte: er fühlte nämlich eine kräftig zugreifende Hand an seinem Ohrzipfel.

Man könnte erwarten, daß nunmehr eine schreckliche Szene erfolgt sei. Nun ist es wahr, Hein hatte angenehmere Lebenslagen in seiner Erinnerung, als die war, worin er sich sehen sollte. Wer aber annimmt, daß es die Weise von Harm Kühl war, zu lärmern und zu toben, auf seine lieblichen Töchter zu fluchen, der ist in die Wesenseigenschaften des Besitzers vom Holm noch nicht genügend eingeweiht. Er sah ein, daß er es hier mit Dummenjungenstreichern und Kindereseleien zu thun habe, die man nicht wichtig behandeln dürfe. Heftiges Aufbrausen war ihm überhaupt nicht eigen, er hielt es mehr mit einer ersten Haltung, die den Eindruck des Augenblicks überdauere. Den Jungen hatte er sich sofort beim Ohr genommen und zwar mit einer Innigkeit, die für die Dauer dieser Behandlung sprach. Aus seinem Gesicht leuchtete so etwas, wie Zufriedenheit mit dem Schöpfer, weil er bei den Ohrzipfeln der Dienstjungen auf eine angemessene Länge Bedacht zu nehmen pflege. Mit Vergnügen erinnerte er sich in diesem Augenblick an den umfangreichen Ohrklappen von Gorg Bünz und erfreute sich zugleich daran, was er jetzt zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand hielt. Denn auch dieser bot genügend Stoff für eindringliche Mahnung und war ausgezeichnet durch die Sammetweichheit blonder Jugend. Woran — so mußte er denken — sollte auch ein Bauer sonst ungezogene Jungen, die am liebsten mit affenartiger Behendigkeit in die Unterwelt schlüpfen, halten, wenn nicht am Ohr?

Seine Töchter waren vor Scham und Furcht vergangen. Zu ihnen sagte er nur das eine: Weg mit euch, erwartet mich bei der Mutter — was zur Folge hatte, daß der bekannte Schacht sie lautlos verschlang.

Nun sah Hein sich seinem Bauern allein gegenüber, und der Ernst seiner Lage schien ihm dadurch wesentlich erhöht. Harm Kühl war von der langen Bodenreise mit Staub und Spinnewebe bedeckt. Hein aber sah nicht allein dies und seinen roten erregten Kopf, er fühlte nicht nur die strafende Hand, sondern er wußte in einer Art somnambuler Vision auch, wie er selbst aussah. Seine kleine Mannsfigur, die sich in den blanken, blauen Leinenhosen stocksteif rechte und streckte, so, wie es dem Herrn seines Ohrs gefiel, sein eignes, in diesem Augenblick nichts weniger als kluges Gesicht standen deutlich vor seinem innern Auge. Seine Armesündermiene, worin jede Linie ein Bußgebet sprach, fühlte er gleichfalls. Er wußte, daß aus seinen Augen eindringlich die Bitte um Milde und Erbarmen sprach, und daß darin das Zugeständnis zu lesen war, er dürfe sich nicht über Ungerechtigkeit beklagen, wenn man ihn noch heute abend auf dem großen Küchenherde vom Holm röstete.

Aber schon die ersten Worte von Harm Kuhl konnten ihn darüber beruhigen, daß ihm der Scheiterhaufen erspart bleibe. Was ihm bevorstehe, deutete Harm nur in dunkeln Ausdrücken an. Er wollte mit dem Vater sprechen, zum Ruhjungen sei er durchaus nicht zu gebrauchen. Er mußte hören, daß er ein infamer Taugenichts sei. „Ich will dich lehren, meine Töchter auf den Heuboden locken.“ Es wurde die Vermutung ausgesprochen, daß er seinem wackern Vater, seiner Mutter im Grabe noch Schande machen werde. Hein dachte an die Todesstunde seiner Mutter, er dachte daran, daß sie selbst ihm Segenswünsche erteilt habe, die nur der brave Mensch verdient. Er zweifelte selbst an seiner Tugend und sah sich schon in einem tiefen Abgrund. Wie verlangend blickte er nach der lichten Höhe empor, worin er, damals noch ein Tugendbesessener, vor wenigen Tagen geweilt hatte. Und er hatte sich unterfangen, ein Ruhknecht zu werden, vortrefflicher als der Ruhkönig Henn?

Er wurde weich und wäre noch mehr gerührt gewesen, wenn Harm nur nicht so schändlich an seinem Ohr gezogen hätte.

Die noch folgende Bußpredigt fiel dessenungeachtet in die Seele eines Zerknirschten. Er vernahm, was er eigentlich schon dunkel geahnt hatte, daß es schon ganz ungehörig sei, Heu von oben abzuwerfen, und daß nur ein ganz durchtriebener fauler Junge auf solche Streiche kommen könne. Dazu habe der liebe Gott justment die Ruhjungen erschaffen, daß sie das Heu mit äußerster Mühe losarbeiten, damit jede Faser locker und lose werde wie Federdaunen. Und nun wurde es ihm bestätigt, daß staubiges Heu selbst die tüchtigste Ruh krank machen könne.

Hein gab ihm in allem Recht und that wiederum bei sich Schwüre, wenn auch jetzt nicht in der lustigen Verfassung, wie vor einigen Tagen auf seinem Brettstuhl. Damals hatte er ein besserer Raucher werden wollen, jetzt wollte er nur noch ein besserer Mensch werden. Aber unter einem Vorbehalt. Die Antje, wenn er sie auch nicht mehr küssen wolle (das Küssen sollte überhaupt nie . . . niemals . . . mehr geschehn), und wenn er sie auch nicht mehr auf den Heuboden nehmen wolle . . . niemals . . . ganz wolle und könne er die Antje nicht lassen. Wenn Harm das von ihm verlange, dann könne die Silja ihn nur sofort lebendig braten.

Über seine Lippen kam kein Wort. Er äußerte seinem Bauern gegenüber nicht einmal den so innig gehegten Wunsch, Harm möge doch seiner Lust, ihn am Ohr zu ziehn, genug gethan haben. Er war an der Stelle zu empfindlich. Endlich war der Herr vom Holm auch dieser Meinung und ließ ab, worauf sich Hein lautlos mit brennendem Ohrzipfel, ebenso wie es Antje und Riefe gethan hatten, nach unten fallen ließ.

Harm schritt den Heuboden noch einmal bedächtig ab, sah aus dem Eulenloch, dann stieg auch er vorsichtig durch den Schacht in die Unterwelt und ging durch das Ruhhaus über die Futterdiele. Henn, der seinen Rühen Heu vorfegte, sah ihn von hinten mit der Ruhe eines guten Gewissens nach und sprach bei sich: ich habe meine Schuldigkeit gethan, nun, Harm, thu du die deine, sieh zu, wie du mit den Übelthätern zurecht kommst! Und wenn der Anblick seines Herrn ihn nicht zu andern Gedanken veranlaßte, so hatte er von seinem Standpunkte aus recht. Sah man Harms lange, magere und eckige Gestalt ohne Rock, in den blau gestreiften Hemdärmeln des Überhemds, in schwarzer Weiderwandhose und schwarzer Weiderwandweste, worin der Rückenteil aus hellblauem Watist bestand, über die Fliesen gehn, und sah man die Falten mit jedem Schritt jetzt rechts, dann links von dem Schnittpunkt der langen Beine her langsam kommen und über den beschriebenen Watist in leichten Kräuselswellen langsam vergehn, so sagte das solchen

Betrachten, wie Harn es war, nur, daß Harn sich Zeit lasse. Aber uns, denen die Herzen unsrer Helben aufgeschlagne Bücher sind, sind jene Kräuſelwellen der Wiederſchein lieber Erinnerungen — Erinnerungen im Herzen des Herrn vom Holm, goldne Klänge des Glücks, die er in ſtillem Gedenken über die Futterdiele trägt. Er hielt den Kopf etwas rechts geneigt, wie immer, und ſah von hinten ſo trocken aus wie immer. Aber wenn wir ihn überholen und ihm ins Geſicht ſehen, ſo gewahren wir ein Lächeln wie jungen Frühlingstag auf ſeinem Geſicht — ja von dem vielgenannten „Kattengang“ her, deſſen gähnende Finſternis unsre geheimſten Gedanken verbirgt, glauben wir in der Gegend der Dickmilchtonne ein faſt fröhliches Summen zu vernehmen.

Wir täuſchen uns nicht, wenn wir annehmen, daß dieſem Summen eine Gedächtnisfeier zu Grunde liegt, die die Seele des wackern Harn in Schwingung verſetzt. Und dieſes faſt zu einer Art von Geſang gewandelte Summen und alles daſ, was damit zuſammenhängt, gehört zu unsrer Erzählung. Wir wollen in einem eigens dazu ausgewählten Kapitel dem wunderlichen Gebaren unſers Harn und der Geſchichte dieſes Gebarens nachgehn.

9

Es war im zweiten Jahrzehnt unſers alternden Jahrhunderts, als die über den Erdball dahingegangnen Stürme im Dorfe poſt feſtum eine kleine Revolution in der Kleiderordnung nach ſich zogen. Bis dahin hatte ſich die Kniehoſe noch immer ſiegreich behauptet, nun aber wollte die lange Hoſe (sansculotte) ihres Sieges, der dem alten Europa ſo viel Blut gekoſtet hatte, froh werden. Die Alten blieben bei ihren Kniehoſen mit den Silberſchnallen, bei ihren gleichmäßig rund umher geſtrickten, farbigen Wollweſten und den großen Rumbhüten; die Jungen aber waren Anhänger der langen Hoſen, der Weſten mit dem Rückenteil aus Watſt und der nüchternen Mützen. Man ſagt immer, daß das Gute ſchließlich durchdringt. Da nun den langen Hoſen und den Mützen der Sieg geblieben iſt, da ferner nach der Lehre der Optimiſten das Gute und Wahre ſtets durchdringt, ſo darf man, wemgleich es auch ſtreitig iſt, wohl annehmen, daß ſie der alten Tracht gegenüber einen Fortſchritt an Schönheit und an praktiſcher Brauchbarkeit darſtellen. Wir wollen uns indeſſen in dieſen Kleiderſtreit nicht miſchen, ſondern alles dahingeſtellt ſein laſſen.

Der damalige Beſitzer vom Holm, der alte Detlev Kuhl, den nun ſchon lange die Erde deckt, hielt tapfer an der alten Tracht feſt und ſah es auch nicht gern, daß die Jugend ſich hiervon loſmachte. Die Kniehoſe, der Rumbhut und — was ich ganz vergeſſen habe, hervorzuheben — vor allen Dingen das lang getragne, wallende Haar waren ihm ſo heilig, wie die Symbole ſeines religiöſen Bekenntniſſes. Er hatte nur einen einzigen Sohn — Harn. Und dieſer war im Grunde ſeines Herzens ein Neuerer, eine Art Abſalon. Wahrſcheinlich hätte er es aber kaum gewagt, den Kampf auf eigne Hand aufzunehmen, wenn nicht ſeine Mutter im geheimen nicht weniger der Neuerung angehangen hätte, als ihr revolutionsſüchtiger Harn.

Die Erlaubnis zu den langen Hoſen wurde dem Alten ſchließlich halb abgetrozt, halb abgeſchmeichelt; an den langen Haaren aber hielt der Vater beharrlich feſt. Da verſchworen ſich Mutter und Sohn, eigenmächtig vorzugehen. Das lange Haar fiel unter dem Schermesser von Jürgen Weber, der eigentlich Jürgen Bollert hieß, ſich mit Hühneraugenſchneiden, mit dem Stutzen der Haare und dergleichen befaßte, im übrigen aber ein hiedrer Leinenweber war. Nach dem Ratschluß der Mutter ſollte Harn, der, in der Regel mit Selbarbeiten beſchäftigt, ſeinem Vater eigentlich

nur bei Mahlzeiten unter die Augen kam — sollte Harm also auch bei Tisch die Müze auf dem Kopfe behalten, damit man über die Angst des ersten Tages hinwegkomme. Dieser Entschluß der Frau Kühl, die sonst für eine kluge Frau gehalten worden ist, spricht gerade nicht für ihre Schlaueit. Denn wenn Harm auch am Leutetisch saß, so geschah doch das, was unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnte. Der Alte erhob sich, nachdem er scharf von seinem Tisch nach der Müze hinübergelugt hatte, während des Essens, nahm seinem Harm die Müze mit zwei Fingern vom Kopf und hielt sie senkrecht über den Geschornen. Die Verachtung, der Hohn, der in seiner Miene lag, läßt sich nur malen, nicht beschreiben. Er stellte den Filius in Gegenwart des gesamten Gefindes arg bloß: Wat heiv ick hier dach vern Hans Narr von Sähn — sagte er —, keen Spiehl (keine Strähne), keen Hoor op den barten Kop!

Dann ließ er die Müze dahin zurückfallen, woher er sie genommen hatte.

Harm war groß geworden und stand im Jünglingsalter. Im Holm ging er in Holzpantoffeln. Von denen der Tagelöhnerkinder unterschieden sich seine Pantinen durch ein Stück gelben Leders, das der Meister über die Innenfläche der Holzsohle gezogen hatte. Er trug für Alltag noch immer die ersten ihm angemessenen langen Weinkleider und mußte sie, obwohl er ihnen entwachsen war, solange tragen, bis sie kein Flicker mehr vertrugen. Reichten sie auch immer noch weiter als bis zu den Waden, so waren sie doch offenbar zu kurz geworden. Schon dieser Umstand weckte nach den Grundsätzen, daß gleiche Lebenslagen die Seelenannäherung befördern, Liebe und Mitgefühl in seiner Brust für die Tochter des Kätters Dierck Reimers vom Ellernbusch. Denn auch sie wurde angehalten, Röcke aufzutragen, die einstmal lang genug gewesen waren. Die Holzpantoffeln des jungen Harm hielten die über ihnen hängenden Hosensäume für ein unerreichbares Ideal und thaten recht daran, wuchs doch das Schienbein des Harm immer länger aus den besagten Säumen hervor. Wieb war etwas besser daran, denn ihre große, weite und lange Schürze hatte den guten Willen, die kurzen Röcke zu bedecken und ihrer Länge drei Zoll hinzuzudichten.

Harm war aschblond, zu mager und hölzern, als daß er hätte für schön gehalten werden können, Wieb hatte schwarze Augen und Haare und galt für hübsch. Hiernach wird der Leser in den Stand gesetzt sein, sich eine Vorstellung darüber zu machen, wie Harm und Wieb ausgesehen, und wie sich sich im entscheidenden Augenblick ausgenommen haben.

Sie waren mit einander zur Schule gegangen. Die Äpfel und Birnen von Holm und vom Ellernbusch waren getreulich ausgetauscht worden. Mitunter hatten sich die beiden erzürnt, meistens aber hatten sie sich gut vertragen. Im Winter hatten sie sich am Tage mit Schneebällen geworfen, und abends war der etwas hartlernende Harm nach dem Ellernbusch hinüber gegangen, um sich von Wieb den Katechismus und die Bibelverse überhören zu lassen. Sie waren, obgleich Harm zwei Jahre älter war, ungefähr zu gleicher Zeit eingeseget worden. Wenn sie sich sahen, so sagte Harm: Wieb? und Wieb sagte: Harm? was so viel bedeutete wie: Guten Tag, Harm, guten Tag, Wieb! Wir sind beide froh uns wiederzusehen, denn eigentlich können wir uns ganz famos austehn.

Wenn Ringreiten gefeiert werden sollte, oder eine andre Dorffestlichkeit vorbereitet wurde, so übte Harm sich die schwierigsten Tänze hinter den höchsten Knicken oder in der verschwiegensten Kammer ein, wobei ein Milchstuhl die Dame machte. Und im Gelage selbst tanzte er nicht zu selten mit der kleinen Wieb. So waren sie durch Wieb! und Harm! immer mehr zu der Überzeugung gekommen,

daß sie sich leiden mochten (einen andern Ausdruck hat der Plattdeutsche eigentlich für lieben nicht), und als sie das herausgekriegt hatten, da küßten sie sich.

Nun wird jeder, der in diesem Punkte auch nur ein bißchen Erfahrung hat, wissen, daß man von einem Kuß und seiner Erinnerung nicht ewig zehren kann und auch nicht zehren will, daß man vielmehr auf Wiederholung besagter Gunstbezeugung bedacht ist. Und auch Harm war darauf bedacht, und der Winkel hinter der alten Hoffseune am Haussteich schien ihm vortrefflich zum Austausch und zur Entgegennahme von Küßen geeignet zu sein. Er bestimmte also diesen Fleck zum Stellbischein mit seiner Wieb.

So ein junger Harm hat seine eignen Ansichten. Wenn er in Holzpantoffeln, in zu kurzen Beinkleidern auf einem krummen Holunderstamm sitzt, seine Liebe, die eine Küchenschürze trägt, und deren Röcke zu kurz geraten sind, im Arm, ist er kapabel, so ein schwarzhaariges Dirnchen, das zwar zaghaft aber hübsch innig küßt, lieber zu haben als seine Tante, die zwar lange Röcke anhat, aber mit dem Küßen nicht so Bescheid weiß. Er ist imstande, für seine Wieb und deren Liebe den Triumph gering zu achten, im Ringreiten den ersten Preis zu erringen oder in vierundzwanzig Stunden zwei Tagewerk Wiesen abzumähen. Ja, für so was Viebes giebt er leichten Herzens den Genuß dahin, dickgeschmierte Butterbröte zur dünnen Buttermilchgrütze zu essen, auch wenn die Köchin der Grütze mit einer Kanne süßen Rahms einen Geschmack gegeben hat, den man kennen muß, um ihn für möglich zu halten. Aber Kaufreiß und heimliches Liebesglück werden nicht drei Tage alt.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Religionsunterricht. Herr W. Rein in Jena, Mitherausgeber der „Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik,“ hat die Güte gehabt, mir das vierte Heft des laufenden Jahrgangs zu übersenden,*) worin Herr Ernst Heyn in Erfurt meine Betrachtungen über Religionsunterricht im 30., 31. und 32. Heft des Jahrgangs 1897 der Grenzboten scharf kritisiert. Die Schärfe geht keineswegs aus Übelwollen hervor; vielmehr beweist die Aufmerksamkeit, mit der er meine sämtlichen Schriften gelesen hat, einen hohen Grad von Wohlwollen; er weist mir nämlich eine Unmasse von Widersprüchen nach zwischen jenen Betrachtungen und Äußerungen, die ich anderwärts gethan habe, außerdem widersprechen sich seiner Ansicht nach diese Betrachtungen selbst auch untereinander. Es war mir höchst interessant, diese Widersprüche einmal so vollständig aneinander gereiht vor Augen zu haben, aber sie hier lösen oder rechtfertigen, das geht nicht gut, denn das hieße unser ganzes modernes Geistesleben mit seinen Gegensätzen und Kämpfen abhandeln. Was

*) Er legt auch Nr. 8 der Hilfe bei, die einen Artikel von ihm selbst „Gegen die Großstadt“ enthält, ohne Zweifel in der begründeten Voraussetzung, daß ich ihm beistimmen werde. Er schildert den abscheulichen Eindruck, den London auf ihn gemacht hat, und fragt, ob es denn keine Mittel gebe, das Anwachsen der Großstädte zu Stadtungeheuern zu verhindern?